

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 135 Bydgoszcz, 16. Juni Bromberg 1939

Sensationsprozeß Casilla.

Roman von Hans Possendorf.

(2. Fortsetzung.)

Der jüngere Kriminalbeamte brach in höhnisches Gelächter aus. Er hatte wohl zu böse Erfahrungen mit seiner „Kundschaft" hinter sich, um an eine solche Bekehrung glauben zu können.

„Ich finde diesen Mörder recht sympathisch", bemerkte Jessie Vandegrift. — Die vorübergehende Blässe des ersten Schrecks war längst wieder ihrer normalen Gesichtsfarbe gewichen. — Glücklicherweise hatte niemand außer ihrem Vater die deplazierte Bemerkung verstanden, denn Jessie hatte englisch gesprochen; außerdem wurde die Aufmerksamkeit der andern in diesem Augenblick abgelenkt.

Der Arzt, der sich um die Debatte nicht kümmerte, versuchte gerade, einen der Vergifteten zum Erbrechen zu bringen, denn er hatte die Hoffnung, wenigstens einen der beiden Piloten wieder aktionsfähig zu machen, noch nicht aufgegeben. Mit ängstlicher Spannung beobachteten die Passagiere seine erfolglosen Bemühungen.

Wieder war es Leon Vandegrift, der in all der Ratlosigkeit die Herrschaft an sich riß:

„Meine Herren und Damen!" quiekte er mit seiner durchdringenden Fistelstimme. „Das ist alles Unsinn, was Sie da vorschlagen. Wenn man ein Resultat erzielen will, muß man dem Manne etwas Reelles bieten. Ich glaube hierzu in der Lage zu sein." Und ohne eine Erwiderung abzuwarten, öffnete er die Tür zum Führersitz und nahm neben Peter Roland Platz.

„Was wollen Sie?" stieß Roland barsch hervor. „Sie haben hier nichts zu suchen."

„Ich möchte nur ein paar Fragen an Sie richten", sagte Vandegrift in verbindlichem Ton. „Wie ich soeben höre, sind Sie der seit zehn Jahren gesuchte Peter Roland, werden beschuldigt, das Filmkind Vinnie Casilla entführt und ermordet zu haben und sollen nach den Vereinigten Staaten transportiert und dort abgeurteilt werden. — Stimmt das?"

Peter Roland nickte wortlos.

Vandegrift fuhr fort: „Haben Sie die Absicht, das Flugzeug an seinen Bestimmungsort, nach Villa Cisneros, zu bringen?"

Roland wendete jetzt dem Frager sein Gesicht zu und sah ihn spöttisch an: „Halten Sie mich für einen Idioten, Herr?"

„Vorläufig noch nicht. Aber ich würde Sie für einen Idioten halten, wenn Sie meinen Vorschlag nicht akzeptieren. — Mein Name ist Leon Vandegrift. Sagt Ihnen das etwas?"

„Absolut nichts."

„Also hören Sie zu. Wir schließen einen Pakt: Sie bringen uns sicher nach Villa Cisneros, und ich übernehme dafür Ihre Verteidigung. Sie wären nicht der erste Mörder, den ich vor dem elektrischen Stuhl rette. Ich bin der berühmteste Strafverteidiger der Vereinigten Staaten — und der teuerste. Aber von Ihnen werde ich nicht einen Cent verlangen."

Peter Rolands Gesicht färbte sich dunkel vor innerer Erregung. Dann warf er einen Seitenblick auf Vandegrift, der von einem plötzlich erwachten Verdacht zeugte — von dem Verdacht, daß man ihn durch eine raffinierte Lüge um die Möglichkeit des Entkommens betrügen wolle.

Vandegrift verstand den Blick sofort. Seine Stimme überschlug sich vor Zorn: „Wenn Sie es etwa wagen sollten, in die Wahrheit meiner Worte den geringsten Zweifel zu setzen, schlage ich Sie in die Fresse — und wenn die ganze Kiste dabei abstürzt!"

Roland fühlte plötzlich mit absoluter Gewißheit: Dieser fette, wabbelige Mann da log nicht!

Ohne eine weitere Entgegnung abzuwarten, fuhr der Anwalt fort: „Und nun erzählen Sie mir erst einmal Ihre ganze Geschichte — aber wahrheitsgetreu bis ins kleinste. — Sind Sie übrigens seit Ihrer Verhaftung schon verhört worden?"

„Nein."

„Das ist gut. — Wir haben dann noch genug Zeit, um Ihre Aussagen für das erste Verhör genau festzulegen. — Also beginnen Sie!"

— — — — — — — — — — — — —

Nach einigen Stunden kam der Flughafen von Villa Cisneros in Sicht. Die Passagiere trauten ihren Augen kaum.

Vandegrift hatte den Platz neben Peter Roland nicht mehr verlassen. Seine letzten Worte waren: „Also zu keinem Menschen ein Wort davon, was wir hier miteinander geredet haben! Bei Ihrer Ankunft in Stockford wird sich Ihnen ein Mister John Salvini als Verteidiger anbieten. Den nehmen Sie! Mein Name muß bis zum letzten Moment aus dem Spiele bleiben — aus taktischen Gründen. — Und wenn man Sie jetzt fragen wird, weshalb Sie die Maschine hierher geflogen und keinen Fluchtversuch unternommen haben, so sagen Sie: „Erstens, weil ich mich unschuldig fühle, und zweitens, weil Damen im Flugzeug waren." — Das wird in Amerika vorzügliche Stimmung für Sie machen. Die öffentliche Meinung spielt dort eine größere Rolle als in der Alten Welt." —

Wenige Minuten später landete die Maschine sicher auf dem Flugplatz.

Die Majorsgattin schluchzte herzzerreißend: diesmal vor Freude. Die beiden Piloten wurden ins Hospital abtransportiert. Die Passagiere umarmten Leon Vandegrift unter überschwenglichen Dankesworten.

Niemand dachte daran, Peter Roland zu danken — niemand außer Jessie Vandegrift.

Sie ging auf ihn zu, legte beide Arme um seinen Hals, sagte „Thank you so much" und gab ihm einen Kuß.

Dann legten die Kriminalbeamten Peter Roland wieder die Handschellen an.

3.

Die Welt vergißt ihre „Lieblinge“ schnell. Die Nachricht von der Verhaftung des Mörders des einst so berühmten Filmkindes nahm in den amerikanischen Zeitungen keinen großen Raum ein, und niemand schenkte der Notiz besonderes Interesse — niemand außer Mrs. Sylvia Casilla, geborene Fenn, und Mr. Pick, Generaldirektor und Hauptaktionär der P. P. P. (Pick Pictures Production), jener großen Filmgesellschaft, bei der Binnie Casilla engagiert gewesen war.

Bereits eine halbe Stunde nach Erhalt der Nachricht hatte Mr. Pick die jetzige Adresse und Telefonnummer von Sylvia ermittelt, und wenige Minuten später war die Verbindung mit San Franzisko hergestellt.

„Hallo, hallo! Ist dort die Wohnung von Mrs. Casilla?“

„Jawohl, hier ist der Diener.“

„Rufen Sie, bitte, sofort Mrs. Casilla an den Apparat!“

„Unmöglich. Mrs. Casilla ist soeben verreist.“

„Damn it! — Dann geben Sie mir, bitte, ihre Adresse.“

„Dazu bin ich nicht befugt.“

„Unsinn! Hier spricht Mister Pick, Generaldirektor der P. P. P.“

„Ah — das ist etwas anderes. — Mrs. Casilla ist auf dem Wege zu Ihnen.“

„Wie? — Hierher? — Nach Hollywood?“

„Ja doch . . .“ Der Diener stieß es ungeduldig und fast flüsternd hervor.

Pick verstand. — „Gut, danke.“ Er hängte den Hörer ein und sagte mit ironischem Schmunzeln zu Miß Hodge, seiner Privatsekretärin:

„Sie hat es ebenso eilig wie wir. Morgen ist sie hier.“

*

Am nächsten Vormittag — dem gleichen Vormittag, an dem Peter Roland das Flugzeug in Villa Cisneros landete — fand bei der P. P. P. eine Konferenz statt, an der nur Mr. Pick, Mrs. Casilla, der Pressechef Mr. Young und Miß Hodge beteiligt waren.

Den Plan, die alten stummen Filme von Binnie wieder laufen zu lassen, brauchte man Sylvia nicht erst mitzuteilen. Das war selbstverständlich, und nur deshalb war sie ja nach Hollywood geeilt. Und da die P. P. P. nicht umhin konnte, die Rechtsansprüche Sylvias, nämlich das Weiterbestehen der früheren prozentualen Beteiligung am Umsatz aller Binnie Casilla-Filme, anzuerkennen, so konnte man sofort zum Hauptpunkt kommen:

Da das Interesse des Publikums an dem Fall Binnie Casilla, der vor zehn Jahren eine Sensation ersten Ranges gewesen war, völlig erstorben schien, so mußte es schleunigst wiedererweckt werden; natürlich mit Hilfe der amerikanischen Presse.

„Haben Sie schon irgend welche Interviews gegeben, Mrs. Casilla?“ fragte Pick.

„Nein. Ich bin ja sofort nach Bekanntwerden der Nachricht abgereist.“

„Gut. — Und haben Sie jemand gesagt, wohin Sie reisen?“

„Nur meinem Diener James — und der ist absolut verschwiegen.“

„Sehr schön. — Nun hören Sie zu: — Sie haben sich also, um der Zudringlichkeit unserer Reporter zu entgehen, irgendwohin in die Einsamkeit zurückgezogen, denn die tiefe Erschütterung . . .“

„Ich muß sehr bitten, Mister Pick“, unterbrach Sylvia streng, obwohl Pick keineswegs in einem spöttischen Ton gesprochen hatte. „Es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß mich die Nachricht von der Ergreifung des Mörders meiner lieben kleinen Binnie aufs tiefste erregt und die Ereignisse jener schrecklichen Tage und Wochen von neuem in mir aufgewühlt hat.“

„Natürlich, natürlich, Mrs. Casilla. Das ist jedoch kein Grund für Sie, Ihre geschäftlichen Interessen außer acht zu lassen, wie Ihr schnelles Erscheinen hier beweist. Aber die Öffentlichkeit muß glauben, daß Sie sich mit Ihrem Schmerz irgendwohin in die Einsamkeit zurückgezogen haben. — Dennoch hat Sie ein findiger Reporter“ — Pick wies mit einer flüchtigen Handbewegung auf seinen Pressechef — „dort aufgespürt — Ihnen einige Antworten abgepreßt . . . Und dieses Interview werden Sie, lieber Young, jetzt sofort zu Papier bringen. — Weiterhin brauchen wir eine Lebensbeschreibung von Binnie, die dem Publikum ihre Persönlichkeit ins Gedächtnis zurückruft, — ihre Herkunft schildert, ihre Entdeckung, ihre künstlerische Laufbahn und ihr so jähes, tragisches Ende. Und dabei sollen Sie, liebe Mrs. Casilla, Mister Young etwas zur Hand gehen und ihm ein paar gute Tips geben.“

Sylvia senkte als Zeichen ihres Einverständnisses nur den Kopf.

„All right!“ — Pick nickte befriedigt und wendete sich wieder seinem Pressechef zu. „Wann können Sie mir das Interview und den Artikel vorlegen?“

„Wenn Mrs. Casilla mir jetzt gleich für eine Stunde zur Verfügung steht, wird alles um zwei Uhr druckfertig sein.“

„Schön. — Dann kann das Interview schon heute abend erscheinen. — Und den größeren Artikel sprechen Sie heute nacht nach Newyork durch. — Also, an die Arbeit, meine Herrschaften!“

*

Drei Tage später war Mr. Youngs Artikel bereits über ganz Nordamerika verbreitet. Keifend wie ein Fischweib, süß wie Jahrmarkts-Limonade, schwülstig wie ein Kolportage-Roman, lautete er folgendermaßen:

Binnie Casilla . . .
Wie sie zu uns kam . . .
Wie sie von uns ging . . .

Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher!

Nach zehn Jahren endlich hat man ihn gefaßt! — Den Hilfsoperateur Peter Roland — dieses reißende Tier in Menschengestalt — diese Ausgeburt der Hölle — dieses giftige ekle Reptil — den Weltfeind Nummer 1 — den Kidnapper und Mörder der Binnie Casilla!

In Dakar, der westafrikanischen Hafenstadt, ist er verhaftet worden, gerade in dem Augenblick, als er an Bord eines Frachtdampfers gehen wollte, um nach Argentinien zu fahren.

Ein einziger Schrei nach Rache und Vergeltung geht durch unser Land, durch unsern Erdteil, durch die ganze Welt! Unwiderbringliches hat der Unhold zerstört. — Unvergeßliches! Denn wer von uns könnte sie je vergessen haben, diese kleine große Künstlerin, die uns einst jubeln ließ und weinen, die uns rührte bis ins Innerste, uns erhob über den grauen Alltag, die wir liebten als unser aller eigenstes Eigentum? Wer sollte sich nicht erinnern an ihre einzigartigen Schöpfungen, an „Binnie und ihre Puppen“, an „Leckermäulchen“, an „Die Beute des Zigeuners“, an „Gernegroß“, an „Binnie als Detektiv“? Wer könnte diesen kleinsten, aber hellsten Stern am internationalen Filmhimmel vergessen haben — sein überirdisches Leuchten und sein jähes, tragisches Verlöschen?

*

Wie kam sie zu uns? Wie ging sie von uns?

Im Frühjahr 1918 kämpft in Frankreich in den Reihen der amerikanischen Truppen auch Fernando Casilla aus San Diego, Bürger der USA, mexikanischer Abstammung. Der schmucke glutäugige Südländer zeichnet sich bald durch unerhörte Tapferkeit aus. Auf einer nächtlichen Patrouille ereilt ihn endlich das Schicksal: schwer verwundet fällt er in deutsche Gefangenschaft. —

Nach dem Waffenstillstand aus einem Gefangenenlager in der Provinz Schleswig-Holstein entlassen, macht er die Bekanntschaft eines Mädchens: Anna Groote. Hals über Kopf verliebt er sich in das schöne, aber leichtfertige Geschöpf, heiratet sie und kehrt mit ihr in die Heimat, nach San Diego zurück. Nach einem Jahr wird dem Paar ein Töchterchen geboren: Binnie Casilla.

Anna, eine Wirtstochter, findet das stille Leben mit Mann und Kind zu eintönig. Sie überredet Fernando zum Kauf einer Kneipe unweit der mexikanischen Grenze. Die Arbeit davon hat Fernando, das Vergnügen Anna. Sie scherzt und lacht mit den Gästen, animiert sie zum Trinken und trinkt dabei selbst mehr als ihr zuträglich ist. Dieser

Zustand wird für Fernando immer qualvoller, aber wenn er von einem Verkauf der Kneipe spricht, hält ihm Anna vor: „So ein gutes Geschäft finden wir so leicht nicht wieder. Wir müssen für unser Kind Geld verdienen."

*

Im Jahre 1924 — Binnie ist nun vier Jahre alt — bringt ein Zufall die große Wendung. Ein Auto mit Filmleuten hält vor der Kneipe. Ein Filmregisseur ist mit von der Partie: kein anderer als unser großer Meister Axel Kristensen! Er sieht die kleine Binnie, und von ihrer Schönheit und Grazie hingerissen, bittet er Fernando, Anna mit der Kleinen für ein paar Wochen nach Hollywood zu senden, denn er braucht gerade für seinen nächsten Film ein solches Kind. Fernando ergreift diese Gelegenheit, Anna aus dem unseligen Kneipenleben zu entfernen und willigt ein. (Fortsetzung folgt.)

Hunderttausend Mark.

Eine Geschichte von **Berndt Hardeweg.**

In einer Gesellschaft kam die Rede darauf, daß Reichtum nicht immer Glück bedeute und daß die Zufriedenheit eines in bescheidenen, ausgeglichenen Verhältnissen lebenden Menschen höher zu schätzen sei als die Sorglosigkeit des fürstlich Begüterten. Die jungen Menschen ereiferten sich. Man müsse sich eben einzurichten wissen, sagten sie, „wir wollen uns nichts vormachen, Reichtum ist Glück, Armut ist Unglück. Wer wagt es, zu widersprechen? Nun?"

Da meldete sich ein älterer Herr, ein im Ruhestand lebender Volksschullehrer. Die Anwesenden wußten, daß ihm das Leben manch üblen Streich gespielt hatte. Krankheiten waren über ihn und seine Familie hereingebrochen, der Sohn war aus der Art geschlagen, und verschiedene Töchter hatten in ihrer Ehe vom großen Glück auch nicht viel zu kosten bekommen. Der Alte war ein wissender und innerlich fest gefügter Mensch, der mit beiden Beinen auf der Erde gestanden hatte. „Ich wage den Widerspruch", sagte er, „Reichtum ist nicht unbedingt Glück, und Armut kein Unglück."

„Ausnahmen, ja", riefen die Jungen, „Sie werden uns jetzt erzählen, daß Königskinder ihre Würde und ihr Erbe von sich warfen und in die Einöde gingen, um Schafe zu hüten. Oder daß es Weise gegeben hat, die allen Reichtum von sich taten, den Bettelstock ergriffen und dem Volke predigten. Nicht wahr, etwas Ähnliches wollen Sie erzählen?"

„Ja, auch dies wollte ich sagen", lächelte der Alte. „Die Geschichte aller Völker nennt Männer, die auf Reichtum verzichteten und in der bittersten Armut ihr Glück fanden, die auf einer neuen Grundlage, ohne das Almosen ihrer Väter, ihr Leben einrichteten. Es wäre den meisten Menschen nützlicher, nackt ins Dasein zu springen, als mit dem Scheckbuch ihres Vaters unter dem Arm. Auf eigenen Füßen stehen, selbst das Leben angreifen, den Kampf aufnehmen, bestehen und siegreich sein — dies ihren Söhnen ins Blut zu impfen ist die Pflicht der Väter."

Die Jungen schwiegen, senkten ihr Haupt unter den Geist des Alten.

„Wenn Sie jetzt auf der Stelle hunderttausend Mark erhielten — aus einer Lotterie, nehmen wir mal an — Sie würden glücklich werden —? Behaupten Sie das?"

Die Jungen nickten, es unterlag keinem Zweifel, daß sie ihren Gewinn vernünftig und fruchtbar daransetzen würden. Reisen, heiraten, ein schönes Haus bauen, Autos, Bücher, Gemälde . . . Man tummelte sich in billigen Schlössern. Der Alte ließ die Jungen eine Weile plaudern, dann nahm er fest die Zügel des Gesprächs in die Hand und erzählte eine Geschichte.

„In meinen ersten Amtsjahren hatte ich einen Freund, einen mit Sorgen und alltäglichen Kümmernissen beladenen Menschen, der ein goldenes Herz besaß und an den Abenden, da ich mit ihm und seiner Familie um den Tisch saß, so zufrieden, munter und fürsorglich war wie nur einer von uns. Es war an diesem Manne kein Fehl. Seine Frau war eine fleißige, gutmütige Bauernmutter, fromm und geradeheraus, wie es dem deutschen Volk gottlob eigen ist. Unter Tage bewirtschaftete der Mann seinen Acker, pflügte, säte und erntete. Im Stall standen immer vier oder fünf Kühe, ein Pferd, ein paar Schafe, Hühner, Enten, ein Hund. Es war alles so, wie es in kleinen bäuerlichen Betrieben ist. Diese Menschen in der Enge geboren und aufgewachsen sind dem Volke not.

Die Lerche.

Wenn die Lerche über Wolken steigt,
hält der Wind den Atem an und schweigt.

Perlenketten lichter Töne bringt
ihre Kehle himmelhoch und singt.

Perlen lösen sich, zum Lied verwebt,
bis der Wolkenschleier scheu entschwebt.

Bis im Sange eitel Sonne glüht,
selber Sonne, jauchzt sie nimmermüd.

Max Bittrich.

Der Mann spielte in einer Lotterie ein Viertellos. Er tat es nicht aus Verzweiflung oder weil er Unzufriedenheit gespürt hätte. Irgendeiner hatte ihn dazu getrieben. Meistens hatte der Lotterieeinnehmer arge Not den Betrag hereinzukriegen. So wenig nahm der Bauer das Spiel ernst, und wenn einmal die Rede darauf kam, daß er gewinnen könnte, dann beteuerte er, alles verschenken zu wollen.

Da kam eines Abends — ich war gerade bei ihm zu Gast — die Nachricht, daß auf sein Viertellos hunderttausend Mark entfallen seien. Er lächelte zwar, ungläubig und verwirrt, aber in der gleichen Minute veränderten sich sein Gesicht, sein Wesen und seine Gebärden schon derart, daß kein Wort mehr mit ihm zu sprechen war. Ich ging, hörte aber noch die Frau kräftig daherreden, alles sei ja Unsinn, man solle ihr nur nicht mit dem Gelde ins Haus kommen. An den nächsten Tagen sah ich Menschen zuhauf in die Stube des Bauern dringen, Menschen, die jenem früher nicht einmal die Tageszeit geboten hatten. Ich vernahm, daß die Frau den Hof abgeschlossen habe und keinen Menschen mehr zum Tor hereinlasse. Der Strom der Besucher ebbte ab, die Neugierigen verliefen sich, und das alte Leben — so dachte ich — könne nun weiterfließen.

Ich irrte. Wohl ließ der Bauer den Hof neu gestalten und schaffte für seine Bedürfnisse an, was nur den Ertrag seines Betriebes zu steigern imstande war — aber er selbst faßte keinen Hammer mehr an. Er, der einfache bäuerliche Mensch, der in Schweiß und Erdgeruch und neben seinem Weibe ein kerniger, aufrechter Arbeitsmann gewesen, versagte vollkommen, überließ alles der Frau und dem Knecht und suchte den Weg ins Wirtshaus, wo die neuen Freunde seiner warteten. Erst blieb es bei einigen gemütlichen Dämmerschoppen, die ihm niemand verargte, aber mählich wurden die Sitzungen länger, die Reden lockerer, und bisweilen zog er gegen Morgen erst mit den Freunden auf den Hof. Dort zankte und stritt er. Und plötzlich war ihm auch die gute, dickliche Frau nicht mehr gut genug, er fand bald eine andere, in der Stadt, mietete ihr eine Wohnung, lebte mit ihr, bezahlte, praßte, warf weg, riß an sich, machte Schulden und verdarb. Der Hof kam, da auch die Kinder auf Kosten des Vaters großspurig zu leben begonnen hatten, der Knecht natürlich nicht ein noch aus wußte und die Frau über Nacht durch einen Herzschlag sanft erlöst worden war, unter den Hammer. Die Kinder, denen die Mutter einen Teil des Vermögens hatte zuweisen lassen, erlebten grausam den Fluch des Geldes, und der Bauer selbst soll noch lange Jahre mit der vierten oder fünften Frau ein niederträchtiges, zerzaustes Dasein erlitten haben.

Seht, diesem Menschen, der vor seinem Glückstreffer zufrieden und menschlich gehoben war wie wir alle, die wir hier sitzen, hat der Reichtum das größte Elend gebracht. Hunderttausend Mark. Es ist eine ungeheure Prüfung, so reich zu sein, und ein wahrhaft stählernes Herz gehört dazu, es zu ertragen. Geld bedeutet nicht Glück. Arbeit, das ist Glück und Reichtum! Arbeit erhält Gesundheit und Zufriedenheit, sie ist Labsal und Lohn, Würde und Weisheit, Begnadung und Lohn, sie ist Erfüllung und gutes Ende.

„Gäbe man Euch Jungen hunderttausend Mark" — dies sagte der Alte scherzhaft drohend —, „ihr würdet flugs die Arbeit an den Nagel hängen und zugrunde gehen. So aber habt ihr alles, seid ihr glücklich, seid ihr beschenkt, und Eure Wege sind eben bis zum Tode. Ich sage es Euch."

Das falsche Kind zurückerhalten.

Eine sowjetrussische Alltäglichkeit.

Den „Leipziger Neuest. Nachr." entnehmen wir den nachstehenden Bericht aus Moskau:

Um der Seele des heutigen russischen Menschen näherzukommen, um einen kleinen Einblick in seine Welt zu gewinnen, braucht man sich nicht mehr mit seiner Literatur zu beschäftigen, es genügt, die Geschichten zu lesen, die das tägliche Leben, die Sowjetwirklichkeit schreibt.

Das Drama spielt in einem bekannten Kinderkrankenhaus in Moskau, in der Alexejewskaja-Straße. Anfang Mai erschienen dort mit mehreren Familien auch die Familienväter Wassiljew und Motylew. Sie wollten ihre endlich genesenen zwei Jahre alten Kinder abholen. In ihre Vorfreude ertönte jedoch eine nüchterne, geschäftsmäßige Stimme: „Liefern Sie die Kinderkleider ab, wir werden die Kinder anziehen, dann können Sie sie nach Hause tragen."

Die Kinder wurden nach russischer Art verpackt wie kleine Pakete, so daß nur die Augen frei blieben.

Schnell und glücklich gingen die Väter nach Hause. Wer aber beschreibt ihr Entsetzen, als sie zu Hause entdecken müssen, daß die Kinder, die sie nahmen, gar nicht ihre Kinder waren. Das Kind, das der Bürger Wassiljew mitbrachte, besaß einen Leberfleck auf dem Bauch, den der richtige Sohn Schurik nicht hatte. Dies sagte der eilends umgekehrte Vater mit empörter Stimme der verantwortlichen Krankenhausärztin

„Ach", meinte die Ärztin leichthin, „das kann doch ein Blinder sehen, das ist kein Leberfleck, sondern ein Brandmal. Machen Sie doch keine so erschreckten Augen. Wir mußten dem Kind das Ohr mit einem ätzenden Mittel bestreichen und da tropfte eben etwas von dieser Flüssigkeit auf den Bauch. Verstehen Sie?"

Ungerührt ließ sie den unglücklichen Vater gehen. Kaum war Wassiljew verschwunden, da erschien auch schon der Bürger Motylew.

„Mein Gott", rief die Ärztin aus, „auch Sie behaupten daß dies nicht Ihr Kind ist? Aus welchem Grunde? Auf seinem Bauch ist kein Leberfleck? Und das Kind ist zu mager? Ja, glauben Sie denn, daß eine überstandene Krankheit einen Menschen verschönert? Sie haben das Kind vierzig Tage nicht gesehen ... Also mit einem Wort, das Krankenhaus verteilt keine falschen Kinder".

Die verzweifelte Frau Motylew prüfte noch einmal alles genau. Die Haare, die Farbe der Augen, die Form der Ohren des Kindes, nein, das war sicher nicht ihr Jurik. Indessen war Wassiljew zum Oberarzt des Krankenhauses gelaufen mit der Bitte, ihm zu helfen, sein richtiges Kind zu finden. Aber der Arzt war unzugänglich. Der Frau Motylewa, die einen Tag später mit der gleichen Bitte an ihn herantrat, sagte er sogar:

„Sehen Sie doch das Kind genauer an, und Sie werden sehen, daß es Ihr Kind ist!"

Die Eltern aber ließen keine Ruhe. Zuerst blieben allerdings alle Versuche erfolglos, die Adressen aller Familien festzustellen, die Anfang Mai ihre Kinder aus diesem Krankenhaus abgeholt hatten. Einer Krankenschwester aber war es aufgefallen, daß die Beschreibung von Schurik, dem Sohn Wassiljew, genau auf Jurik das Kind des Motylews paßte. Sie brachte das zur Sprache. Noch einmal vergingen einige Tage, dann erhielten die Wassiljews und Motylews endlich die Aufforderung, sich mit den Kindern am nächsten Morgen im Krankenhaus einzufinden. So fanden die glücklichen Eltern endlich ihre Söhne. Was aber antwortete der Oberarzt auf die Vorwürfe der Eltern: „Nitschewo", sagte er, „was regen Sie sich auf, es ist doch gar nichts Furchtbares passiert!"

Diese Begebenheit, welche die Moskauer „Prawda" berichtet, ist kein einzelner Fall. In diesen Tagen las man in der Petrosawodsker Zeitung „Kraßnaja Karelja" die Geschichte eines Rotarmisten, der den Leichnam seines verstorbenen Kindes aus einem staatlichen Krankenhaus abholen wollte. Wie sich herausstellte, hatte ihn das Krankenhaus bereits an jemanden anderen ausgehändigt, nämlich an eine Mutter, deren lebendiges Kind im Krankenhaus zurückblieb. „Dieser empörende Vorfall", gibt das Blatt selbst zu, „steht nicht vereinzelt da in der Praxis des Zentralen Krankenhauses."



Bunte Chronik



Forelle und Flieger.

Immer mehr dehnt sich der Aufgabenkreis des friedlichen Fliegers. Erst war es die Insektenbekämpfung in den Wäldern. Er trat in den Dienst der Nächstenliebe, in jenen unwirtlichen nordischen Breiten, wo Arzt und Apotheker selten sind. Und nun hilft er auch den Fischern. Nicht zum Schaden der Kreatur, wie einst so oft, wenn er den Wasserbewohnern nachstellte. Damals folgte er der Spur des Herings und suchte die Züge mit dem Echolot näher zu erkunden. Kurs, Tiefe und Umfang der Schwärme wurden aus der luftigen Höhe heraus ermittelt. Weit tierfreundlicher ist die Aufgabe, die des Fliegers über den großen Süßwasserseen der Neuen Welt wartet. Hier hilft er der jungen Brut, die durch langen Raubbau nahezu vernichtet worden ist. Die Verkehrsverhältnisse sind schlecht. Also treten Flugzeug und Fallschirm auf den Plan. Jawohl, auch der Fallschirm. Zunächst werden die winzigen Forellen in offene Kannen verladen. Der Flieger steigt mit ihnen in eine Höhe von 50 bis 300 Meter und läßt die Tierchen dann im Fallschirm herabgleiten. Die Kannen weisen auf der einen Seite einen Brettschwimmer auf und dürfen nun auf dem Wasser umkippen. Dann schwimmen die Tierchen wohlbehalten in den neuen Bereich. Wie die „Technik für Alle" berichtet, haben die Nachprüfungen ergeben, daß sich das Verfahren wunschgemäß abwickelt. Es ist noch keine verletzte Forelle aufgefunden worden.

Berner Bär im Berliner Zwinger.

Der Bärenzwinger, in dem der von der Bundeshauptstadt Bern der Stadt Berlin geschenkte Bär Aufnahme finden soll, steht vor seiner Vollendung. Es handelt sich um einen hübschen Ziegelsteinbau im Köllnischen Park. Der Eingang zum Bärenzwinger trägt das Berliner Wappen, den aufrechtstehenden Bären. Vor drei Jahren hat die Stadt Bern, die das gleiche Wappen führt, der Reichshauptstadt aus Anlaß des 700jährigen Bestehens einen Bären zum Geschenk gemacht.



Lustige Ecke



Der Kapitän und sein Signalmaat.



„Sie haben doch ein unglaubliches Glück, Herr Kapitän!"

*

„Ober, was bedeutet der viele Kaffeegrund?"
„Wie soll ich das wissen, ich bin doch keine Wahrsagerin!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.